

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 95/96 (1930)
Heft: 26

Artikel: Bilder aus der Stadt und Kanton Freiburg: Zeichnungen von Arch. Aug. Genoud, Freiburg
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-44019>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ihrer Qualität durch grössere Gleichmässigkeit. Abb. 37 zeigt eine mit diesen Neuerungen ausgerüstete halbautomatische Jacquardmaschine mit Motorantrieb. Es werden aber von der Schaffhauser Firma auch Maschinen für Handantrieb mit Doppelschlössern ausgerüstet.

Schliesslich sei die *Dreischloss-Hochleistungs-Jacquard-Maschine* erwähnt (Abb. 38), die gleichzeitig drei verschieden gefärbte Fäden zu verarbeiten vermag. Die mit Motor angetriebene Maschine ist mit sechs Fadenführern ausgestattet, kann also sechsfarbige Muster herstellen, und arbeitet vollkommen automatisch. Da mit jedem Arbeitshub eine dreifarbige Maschenreihe fertiggestellt wird, leistet diese Maschine nahezu dreimal soviel, wie eine entsprechende Einschloss-Maschine; die Leistungssteigerung ist nicht ganz dreifach, weil der Schlitten und somit auch dessen Weg etwas länger als bei der gewöhnlichen Maschine ist, und weil nicht notwendigerweise jede Maschenreihe dreifarbig sein muss. Als weiterer Vorteil ist anzuführen, dass die Anzahl der Jacquard-Karten hier auf einen Drittel herabgesetzt wird. Wie auch bei den beiden vorher angeführten Maschinen, kann das Jacquard-Prisma automatisch auf Vor- oder Rückwärtsgang geschaltet werden.

Zur Vervollständigung des Berichtes ist noch anzuführen, dass die automatischen Maschinen mit den verschiedensten Sicherheits-Vorrichtungen ausgerüstet sind; so tritt die Abstellvorrichtung bei Garnverwicklung, bei Garnbruch oder bei leeren Spulen in Tätigkeit. Besondere Erwähnung verdient sodann die Einzelabbremsung der Jacquard-Bolzen durch kleine, federbelastete Bremshebel, wodurch eine genaue Einstellung der Bremskraft ermöglicht wird.

Die vorerwähnten Maschinen werden in den üblichen Teilungen gebaut, in 8, 10, 12 und 14 Nadeln auf 1" e.

Bilder aus Stadt und Kanton Freiburg.

Zeichnungen von Arch. AUG. GENOUD, Freiburg.

Mit Tafeln 22 und 23.

Unter dem Titel „Vues de Fribourg, ville et canton“ veröffentlicht unser Freiburger Kollege Genoud ein Album mit 25 Doppeltendruck-Reproduktionen grosser Handzeichnungen der malerischen Baudenkmäler und Städte des schönen Uechtlandes. Prof. Dr. Alb. Näf, der Präsident der eidgen. Kommission für historische Kunstdenkmäler, widmet der hübschen Publikation ein sympathisches Geleitwort. Der Text ist im übrigen sehr kurz, ein paar über die Baudaten orientierende Anmerkungen; die Hauptsache sind die Bilder, von denen wir zwei als Proben wiedergeben, allerdings ohne den Doppeltendruck des Originals. Genoud zeigt seine Objekte von der malerischen Seite, auch in seiner Hell-Dunkel-Manier, bei der ihm da und dort offensichtlich die Radierungen Brangwyns als Leitstern vorgeschwebt haben dürften. Das liebenswürdige Erzeugnis beschaulicher Mussestunden sei der Aufmerksamkeit aller Freunde altschweizerischer Baukunst bestens empfohlen.¹⁾

Vom Tierhaften zur Architektur.

VON ALEXANDER v. SENGER.

[Vorbemerkung der Redaktion. Aus dem unter diesem Titel am 18. Februar 1930 im „Zürcher Gewerbeverband“ gehaltenen Vortrag veröffentlichen wir nachstehend einen mit Erlaubnis des Autors gekürzten²⁾ Auszug, der das Wesentliche seiner grundsätzlichen Einstellung zu „Architektur“, im Wortlaut des Manuskripts, enthält. Wir lassen damit die der neuen entgegengesetzte Auffassung durch einen ihrer extremsten Vertreter zum Worte kommen, in der Meinung, damit, bzw. durch Rede und Gegenrede am besten zur Abklärung dieses wichtigen Kulturproblems beizutragen. Dass wir die Meinung unseres Kollegen

¹⁾ Vergl. unter Literatur am Schluss dieser Nummer.

²⁾ Der vollständige Text erschien in den Schweizerischen Monatsheften für Politik und Kultur, Heft 2, Mai 1930.

v. Senger im Wesentlichen nicht teilen, ist ihm wie unsern Lesern bekannt; in welchen Teilen und warum wir von ihm abweichen, behalten wir uns vor, in einem spätern Aufsatz auseinanderzusetzen.]

Die allgemein zugegebene Ansicht, dass der Mensch über dem Tier steht, soll der Ausgangspunkt der folgenden Argumentation sein. Tier und Mensch haben viel Gemeinsames; um das Unterschiedliche herauszuschälen, muss das Gemeinsame abstrahiert werden, bis ein Rest übrig bleibt, der als ausschliesslich menschlich betrachtet werden muss.

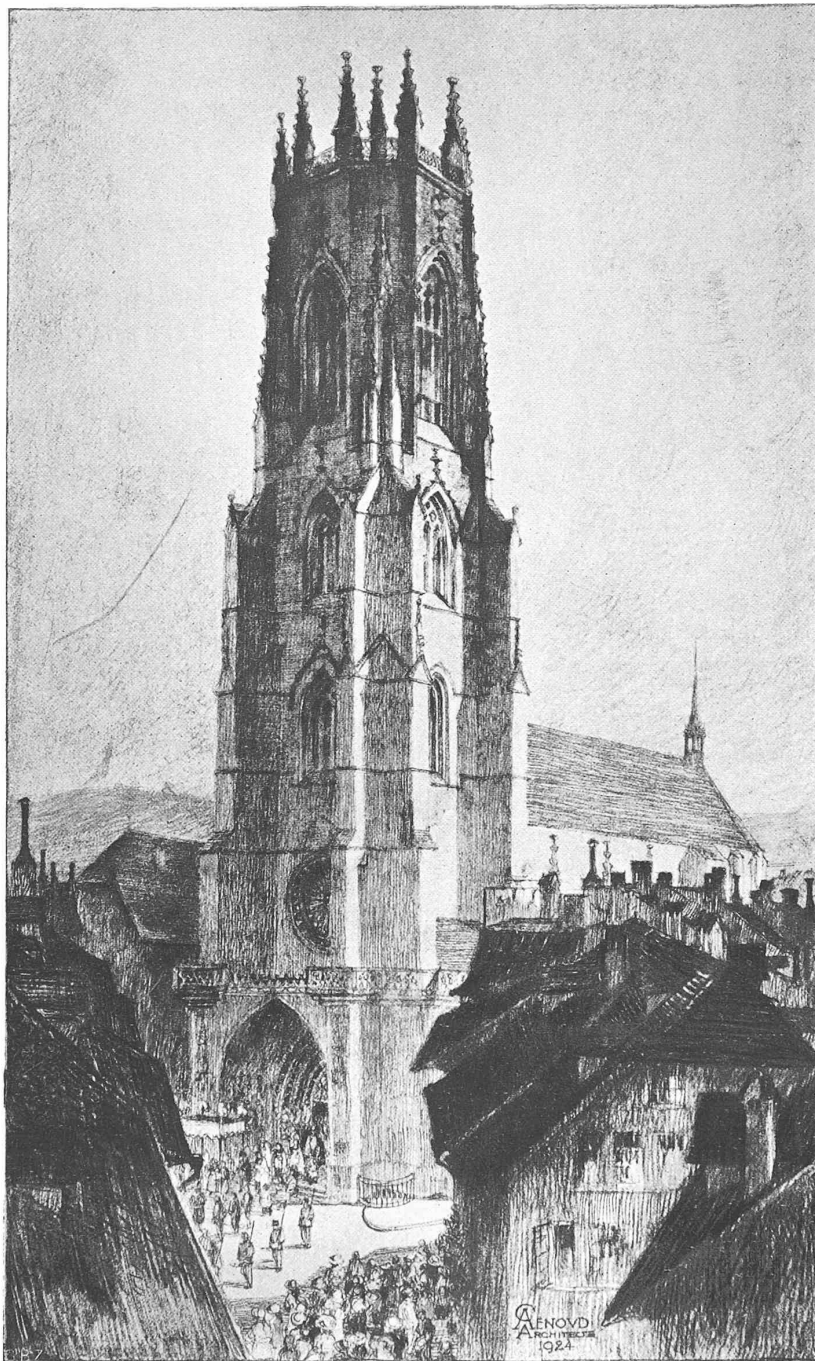
Der Biber bringt geschickt und sachgemäss konstruierte Deiche zustande, die Biene geometrische Waben, die Spinne ihre Netze. Es gibt Tiere, die sich durch so komplizierte Laute oder mannigfaltige Berührungen verständigen, dass man von Sprache reden kann. Viele Tiere bringen es zu erstaunlichen staatlichen Organisationen, wie die Blattschneide- oder Gärtnerameisen Südamerikas. Es gibt Schimpansen, die ohne Schwierigkeit bis auf sieben zählen können. Wenn die Paviane Krieg führen, haben sie eine eigene Taktik mit Vordertreffen und Hintertreffen. Hunde und Elephanten zeigen untrügliche Beweise von Urteil und Ueberlegung, kurz, man kann nicht bezweifeln, dass im Tierreich intellektuelle Fähigkeiten vorhanden sind.

Was zunächst das Tier vom Menschen unterscheidet, ist nicht grundsätzlicher, sondern potenzieller Natur. Die Fähigkeiten, die sich beim Tier embryonär vorhanden finden, sind auf einfache Denkvorgänge zurückzuführen, die beim Menschen, potenziert, die glänzendsten Resultate der Zivilisation hervorbringen. Das modernste Luftschiff oder der neueste Radioapparat unterscheiden sich nicht grundsätzlich von dem Dammbau des Bibers. Auch die Fähigkeit, Entdeckungen zu machen, Vorhandenes aufzufinden und zu benutzen, ist nicht typisch menschlich, da gewisse Affenarten sich zusammentun, um Steine auf ihren Feind hinabzurollen, oder da Bienen, in eine fremde Umgebung versetzt, die ungewohnten Lebensverhältnisse so lange ausprobieren, bis sie das Zweckdienliche gefunden haben. Diese dem Tiere und Menschen gemeinsamen Züge sind auf gemeinsame, aber in ihrer Stärke sehr verschieden entwickelte Faktoren zurückzuführen. Es sind intellektuelle Fähigkeiten, die sich im Dienst des Lebenstriebs mit der Umwelt auseinandersetzen, und die, blos durch verschiedene Potenzierung, nicht durch Wesentliches voneinander unterschieden sind.

Welches ist nun das Verhältnis des Tieres zur Kunst? Es gibt Tiere, die auf Musik, auf Worte, auch auf Farben reagieren. Doch erwiesen die Experimente Rudolf Toepfers, dass selbst hochorganisierte Tiere nicht auf die Form reagieren. Ein Hund wird sehr bald eine bequeme von einer unbequemen Hundehütte unterscheiden, doch deren Form lässt ihn gleichgültig. Nie hat man ein Tier in Betrachtung eines Gemäldes oder einer Architektur beobachtet. Das Tier ist rein und ausschliesslich auf Nutzen eingestellt. Die Wabe der Biene, das Nest der Schwalbe, der Dammbau des Bibers sind reine Sachlichkeit, Nutzgebilde, dem Klima, dem Material und den Lebensbedürfnissen ihrer Erbauer angepasst. Aber diese Gebilde zeigen nicht die geringste Spur ornamental-schöpferischen Sinnes.

Hier sind wir an der Stelle angelangt, wo etwas Grundsätzliches und Entscheidendes das Tierische vom Menschlichen trennt: *Es ist die vollständige Abwesenheit des ornamental-schöpferischen Sinnes beim Tier.*

Denken wir uns in die Steinzeit zurück. Die Menschen haben, von der Not getrieben, ihre Horde zu einem Gemeinwesen organisiert; sie haben Hütten, Wagen, Waffen hergestellt und gehen ganz im Kampfe ums Dasein auf. Aber unter diesen Vielen wächst Einer heran, der anders ist als die übrigen. Seine Kraft erschöpft sich nicht in der Auseinandersetzung mit der Umwelt. Er besitzt ein Mehr, er beginnt seine Umgebung nicht nur allein vom Standpunkt des Vor- oder Nachteils zu betrachten, sondern er sucht sie zu begreifen. Sein Blick lauert nicht mehr; er fängt an zu schauen, es entsteht ein Distanzgefühl



LA CATHÉDRALE DE ST-NICOLAS A FRIBOURG
D'APRÈS GRAVURE PAR AUGUSTIN GENOUD, ARCHITECTE



LA PORTE DE BERNE A FRIBOURG
VUE DU COTÉ VILLE
D'APRÈS GRAVURE PAR AUG. GENOUD, ARCHITECTE